

Einführungsvortrag vor Polizeibeamten in Frankfurt/M.

von Ulrich Bachmann

Anrede,

ich will mal so anfangen:

1.) Bei der Frankfurter Polizei mit fast 4000 Bediensteten bekennt sich nach meiner Kenntnis gerade mal eine Handvoll offen zu ihrer Homosexualität. Bei einem angenommenen Homosexuellenanteil von fünf Prozent müssten es rund 200 sein, die ihre Lebensform vor den Kolleginnen und Kollegen verbergen.

2.) Lesben und Schwule zeigen eine gegen sie verübte auf ihre Homosexualität zurückzuführende Straftat zu über 90 % nicht an. Der Polizei sind mehr antihomosexuell handelnde Straftäter bekannt als Opfer.

3.) Die Suizid- und Suizidversuchsrate unter homosexuellen Jugendlichen ist signifikant höher als bei heterosexuellen Jugendlichen.

Warum ist das so?

Ich komme später darauf zurück.

Polizei und Homosexualität – dies ist eine nicht gerade einfache Beziehung. Ist es doch gerade mal zehn Jahre her, dass der Staat sich nach über hundert Jahren Kriminalisierung der männlichen Homosexualität zur Streichung des § 175 StGB entschließen konnte. Nicht zuletzt deshalb mussten Schwule mit der ständigen Angst ihrer Entdeckung leben. Während der Zeit des Nationalsozialismus wie auch während der ersten Nachkriegsjahre führte jedes Bekanntwerden privater oder verdeckter Treffpunkte zu Razzien und strafrechtlicher Verfolgung; Frankfurt machte sich hier mit einem jungen „karrierebewussten“ Staatsanwalt übrigens

einen unrühmlichen Namen. Dieser hatte sich bereits in den Zeiten des Nationalsozialismus mit den von ihm entwickelten Ermittlungsmethoden hervorgetan und verfolgte nun schwule Männer mit denselben rechtsstaatswidrigen Methoden, die er vor 1945 angewandt hatte. Nicht wenige Männer, die in Konzentrationslagern oder in Nazi-Gefängnissen als 175er gelitten hatten, wurden nun in einem demokratischen Rechtsstaat erneut verfolgt und landeten hinter Gittern.

Diese Geschehnisse bedeuteten damals das Scheitern der ersten Schritte einer sich gerade erst formierenden Schwulenbewegung der frühen Nachkriegsjahre, die fälschlicherweise gehofft hatte, mit dem Spuk des Nationalsozialismus sei auch die Schwulenverfolgung beendet worden.

Nun, diese Zeiten sind vorbei. Heute sieht es ja zuweilen fast schon so aus, als würden Homosexuelle völlig gleichberechtigt und ohne jede Scheu oder Hemmungen selbst in der Öffentlichkeit leben und sich zeigen können. *Unerhört!!* Es hat zweifellos in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen enormen Einstellungswandel in der Bevölkerung gegeben. Toleranz und Akzeptanz homosexueller Lebensweisen sind in unserer Gesellschaft inzwischen mehrheitsfähig geworden.

Auch in den Medien kommen Schwule und Lesben mittlerweile häufig vor. Die Mehrheitskultur, allen voran das Genre der Vorabend-soap, hat die Schwulen und Lesben entdeckt. Gerade im Kulturbereich wird gern das Image gepflegt, man sei weltoffen und tolerant.

Dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass man hier von wirklicher Akzeptanz noch weit entfernt ist. Die Kultur- und Medienindustrie lebt von einer den Trends, Moden und Marktgesetzen folgenden Konformität. Androgynität und sexuelle Exotik sind deshalb meist nichts anderes als Bestandteile eines trendgerechten Outfits. So sehen wir im

Fernsehen und in den Zeitungen zumeist *immer noch* den schrillen schwulen Exoten in Leder oder im Fummel.

Zunehmend gibt es allerdings auch Bilder, die zeigen sollen, dass Lesben und Schwule doch sind „wie Du und ich“, dass sie heiraten und ganz normal leben wollen.

Was hat das nun aber mit dem heutigen Thema zu tun? Die Frage ist zunächst einmal ganz einfach und lebenspraktisch zu beantworten: Solche Bilder prägen das Bewusstsein über diese den meisten doch ganz unbekannte und nicht recht nachvollziehbare Lebensweise. Homosexuelle sind aber nicht so, wie sie uns dargestellt werden. Sie sind auch nicht so, wie wir sie uns vorstellen. Wir können sie im übrigen in den allermeisten Fällen auch gar nicht als solche erkennen. Homosexuelle Menschen sind so vielfältig wie heterosexuelle. Es gibt sie nicht, den typischen Schwulen, die typische Lesbe. Diese sind lediglich ein Klischee. Vor dem Fernseher sitzen aber auch die jungen Lesben und Schwulen. Sie stecken vielleicht noch in den Anfängen ihres Coming-Out, d.h. im Prozess der Bewusstwerdung der eigenen Homosexualität, haben gerade begonnen zu begreifen, dass sie *irgendwie* anders sind als die meisten, dass das vielleicht etwas mit Schwul- oder Lesbischsein zu tun haben könnte, und werden nun mit Bildern von Homosexuellen konfrontiert, *die so gar nichts mit ihrem Leben gemein haben.*

Wenn Sie Jugendliche im Alter zwischen 14 und 17 Jahren erleben – und das ist die Zeit, in der die meisten lesbischen und schwulen Jugendlichen heute ihr Coming-Out erfahren –, schwärmen dann diese Jugendlichen begeistert von ihrer zukünftigen Hochzeit? – Oder empfinden die das nicht viel eher als eine ziemlich spießige Angelegenheit? Können Sie sich vorstellen, dass schwule Jungs von Männern im schweren Leder-Outfit oder im Fummel fasziniert sind, oder ist es nicht viel mehr so,

dass sie das noch stärker verunsichert in ihrer Auseinandersetzung mit den Anforderungen, die die Männerbilder in unserer Gesellschaft an sie richten?

Aus Studien wissen wir, dass der Prozess des Coming-Out noch immer häufig in die Isolation, in die innere Emigration führt. „Das **Coming-Out** erfolgt in der Regel zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr. In der leiden die meisten schwulen und lesbischen Jugendlichen an Einsamkeit und erheblichen Identitätsproblemen. Der Schritt in die Gewissheit, homosexuell zu sein, ist heute mit dem gleichen Ausmaß an negativen Gefühlen wie Unsicherheit und Furcht verbunden wie vor 30 Jahren. Sich in **Familie und Schule** zu outen wird als erheblicher Stressfaktor wahrgenommen. Fast die Hälfte der 15 bis 25-jährigen hat dem eigenen Vater die eigene Homosexualität nicht mitteilen können.

Besonders die **Schule** ist ein homophober Ort. In weniger als 20 % der Fälle erleben die Schülerinnen und Schüler, dass LehrerInnen Schwule verteidigen, wenn sie zur Zielscheibe von Witzen und Verächtlichmachung werden.

Die **Pubertät** schwuler Jugendlicher unterscheidet sich erheblich vom heterosexuellen Muster. Die vergleichsweise geringe Anzahl homosexueller Gleichaltriger und die Diskriminierung homosexueller Lebensformen im Alltag führen dazu, dass das Experimentieren mit Liebe, Sexualität und Partnerschaft in aller Regel erst später beginnen kann und durch die mangelnde Möglichkeit, Liebesbeziehungen einzugehen und öffentlich zu leben, gewissermaßen lange Zeit unvollständig bleibt: den ersten festen Freund haben einer Studie zufolge schwule Heranwachsende erst mit 19,3 Jahren im Gegensatz zu den 16,8 Jahren für die erste feste Freundin bei den heterosexuellen Jugendlichen. Bei den lesbischen Jugendlichen verhält es sich ähnlich.

Studien, die von einer exponiert hohen Zahl von Suizidversuchen bei homosexuellen Jugendlichen führen, kennen wir vor allem aus den Vereinigten Staaten, aber z.B. auch aus Berlin. Sie werden zwar aktuell hinsichtlich ihrer Methodik in der Fachwelt diskutiert und in Frage gestellt, aber der Fakt, dass das Coming-Out noch immer eine schwere persönliche Krise sein *kann*, steht völlig außer Frage.

In einer solchen Krise brauchen homosexuelle Jugendliche Angebote, die sie in Ihrer Identitätsfindung unterstützen, die sie in ihrem Gefühl des Andersseins annehmen und nicht von vornherein in Frage stellen. Sie brauchen Akzeptanz.

Hier ist die Gesellschaft in der Verantwortung, besonders, wenn das familiäre und soziale Netz nicht in der Lage ist, diese Unterstützung zu bieten. Und dies wird ohne Zweifel noch für eine lange Zeit eine Situation sein, in der sich viele Jugendliche wiederfinden, denn die gesellschaftliche Haltung zur Homosexualität verändert sich sehr viel langsamer als die Medienrealität.

Stabilisierung niedrigschwelliger altersgemäßer schwuler und lesbischer Angebote einerseits, Integration homosexueller Themen und Lebensweisen in die allgemeine Lebenswelt der Jugend andererseits sind die Forderungen, die sich aus den Befunden ableiten lassen. Besonders angesprochen sind hier die Familien-, Schul- und die Jugend(hilfe)politik.

So viel zu den homosexuellen Jugendlichen im Coming-Out. Doch das Leben geht weiter und auch Lesben und Schwule werden älter. Und so machen sie im Laufe ihres Lebens vielfältige Erfahrungen, die Heterosexuelle so jedenfalls nicht machen. Zum Beispiel bestimmte Gewalterfahrungen. Und weil wir hier über Polizei und Homosexualität reden, will ich darauf kurz eingehen, aber nur einige wenige Stichworte geben:

Zu Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen von Lesben gibt es einige neuere Studien; zu Gewalt gegen Schwule gibt es einige Studien, die vor allem Anfang der neunziger Jahre durchgeführt wurden. Während der in den Studien zu Gewalt gegen Schwule verwendete Gewaltbegriff eine enge Anlehnung an das Strafrecht aufweist, wird in den Studien zu Gewalt gegen Lesben von einem sozialwissenschaftlichen Gewaltbegriff ausgegangen, der auch gesellschaftspolitische Umstände erfasst, die nicht notwendigerweise durch das bestehende Rechtssystem abgedeckt werden (Stichwort: strukturelle Gewalt). Diese systematische Unterscheidung lässt auf eine grundsätzlich unterschiedliche Herangehensweise an die Problematik der Gewalt gegen Lesben und der Gewalt gegen Schwule schließen.

Grundsätzlich lässt sich jedenfalls Folgendes sagen: **Homophobe, also antihomosexuell motivierte Gewalt** ist allgegenwärtig und äußert sich vor allem auf der verbalen, aber eben auch auf der körperlichen Ebene. Mehr als jeder und jede Zweite hat üble Nachrede erlebt, mehr als ein Drittel erlebten Beschimpfungen in der Öffentlichkeit und in der Schule.

Allerdings wird nur sehr selten Anzeige erstattet, die *Dunkelziffer* wird zwischen 90 Prozent und 95 Prozent angesetzt. Die Diskrepanz zwischen realer Diskriminierungs- und Gewalterfahrung einerseits und der Anzeigenerstattung andererseits legt folgende Vermutungen nah:

- das Risiko, im Zusammenhang mit der Anzeigenerstattung die eigene Homosexualität offenzulegen, wird als zu hoch eingeschätzt
- es besteht bei den Betroffenen eine große Hemmschwelle gegenüber der Polizei,
- Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen werden gleichsam als Normalität betrachtet und als unvermeidbar hingenommen,

- strukturelle Gewalt führt zur Antizipation von Gewalterfahrung, d.h. dass vor allem Lesben individuelle Vermeidungsstrategien entwickeln, um Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen zu vermeiden.

Aufgrund der vorliegenden Daten ist es notwendig, unterschiedliche Präventionskonzepte für Lesben und Schwule zu entwickeln, die auf die unterschiedlichen Gewalterlebnisse (Tatort, Tatzeit, Täter, usw.) ebenso eingehen wie auf unterschiedliche Gewalterfahrung (individuelle Erfahrung mit dem Erlebnis) und die daraus resultierenden Handlungsstrategien.

Ich möchte Ihnen im Folgenden einen kurzen **Überblick** über einige Sie vielleicht interessierende Daten und Fragestellungen im Hinblick auf gleichgeschlechtliche Lebensweisen allgemein geben:

Die meisten Menschen interessiert z.B. die Frage: **Wie viele Lesben und Schwule gibt es eigentlich?**

Dazu allerdings folgende Vorbemerkung:

Zuverlässige Zahlen gibt es in diesem Bereich nicht und kann es auch nicht geben. Es gibt keine Erhebungsmethode, mit der man feststellen kann, welche sexuelle

Identität jemand hat, außer: Man fragt ihn oder sie, was allerdings *auch keine zuverlässigen Ergebnisse bringen würde*, weil sich nur ein Bruchteil auf diese Weise zu erkennen geben würde und auch viele sich solchen Kategorisierungen entziehen. Insoweit ist man *auf Schätzungen angewiesen*.

Die im Folgenden genannten Zahlen beruhen auf verschiedenen Untersuchungen. Ich habe mich im Wesentlichen auf Untersuchungen jüngerer Datums beschränkt.

Dies vorausgeschickt, lassen sich grob folgende Schätzungen und Zahlen mitteilen.

Im Allgemeinen wird von einem Anteil von 5 bis 10 Prozent ausgegangen. Manche halten dies für zu hoch gegriffen und gehen von einem Anteil von 2 bis 5 Prozent aus. Wir vermuten, dass ein Anteil von ca. 5 bis 8 Prozent eine realistische Angabe ist. Man kann übrigens mit relativer Sicherheit davon ausgehen, dass der Anteil *nicht* signifikant abhängig ist vom jeweiligen Gesellschaftssystem. Allerdings wird es in Gesellschaften mit starker Tabuisierung bzw. gar Strafbarkeit einen hohen Anteil an Homosexuellen geben, die *sich dies nicht einmal selbst eingestehen* – ein Phänomen, das auch in vergleichsweise diskriminierungsarmen Gesellschaften wie der deutschen als Coming-Out-Problem durchaus häufig vorkommt und retrospektiv von Betroffenen geschildert wird.

Für viele vor allem Jugendliche bedeutet die erotische und sexuelle Neigung zum gleichen Geschlecht nicht zwingend, dass sie sich selbst als lesbisch bzw. schwul *bezeichnen*. Dies trifft insbesondere auf Mädchen/Frauen zu. Jede vierte weibliche, aber auch jeder zehnte männliche Befragte einer Berliner Studie hat sich mit ihrer bzw. seiner Antwort einer Kategorisierung nach dem Schema homo-/bi-/heterosexuell entzogen bzw. lehnt diese ab.

Wann haben Lesben und Schwule zum ersten Mal das Gefühl gehabt, „anders“ zu sein?

Die Mädchen hatten in der Berliner Studie durchschnittlich mit 15,0 Jahren das Gefühl, „anders“ zu sein, die Jungen sogar schon mit 13,7 Jahren. Dieses Durchschnittsalter liegt also deutlich vor dem Durchschnittsalter, in dem sie zum ersten Mal sexuelle (auch heterosexuelle) Erfahrungen gemacht haben. Zu dem Zeitpunkt, als er bzw. sie vermutete, „anders“ zu sein, hatte jedes fünfte Mädchen und jeder dritte Junge keinerlei Informationen über Homosexualität.

Wie viele Lesben und Schwule verheimlichen ihre sexuelle Identität gegenüber anderen bzw. haben wegen ihr benachteiligende Erfahrungen gemacht?

Nach einer Bamberger Studie variieren Offenlegen bzw. Geheimhalten gleichgeschlechtlicher Identität und Benachteiligung bzw. Akzeptanz *je nach Handlungsfeld*. Bezogen auf den *Freundeskreis* berichten danach mehr als vier Fünftel der Befragten von diskriminierendem, benachteiligendem Verhalten von Freunden, wobei diese generellen Erfahrungen jedoch nicht die aktuelle Situation wieder geben, da hier Benachteiligung über die Selektion der Kontakte reduziert werden könne.

In *Familie und Verwandtschaft* werde die gleichgeschlechtliche Orientierung häufiger geheim gehalten: Bei etwa einem Viertel der Befragten wissen wichtige Bezugspersonen in der Verwandtschaft nicht Bescheid, bei knapp einem Zehntel weiß ein Elternteil, bei einem weiteren Zehntel wissen beide Elternteile nichts von der gleichgeschlechtlichen Orientierung. Ist die Homosexualität der Familie bzw. den Verwandten bekannt, sind Beziehungen zu Familienangehörigen sehr häufig durch benachteiligendes, diskriminierendes Verhalten beeinträchtigt. Neun von zehn Befragten haben solche Reaktionen von Familienangehörigen erlebt. Die Hälfte der Befragten berichtet, dass sie auch aktuell noch benachteiligende Reaktionen von Familienangehörigen erleben.

Im *Wohnumfeld* besteht ein hohes Maß an Geheimhaltungswunsch, allerdings, zumindest bei Bestehen einer Partnerschaft, eine vergleichsweise geringe Geheimhaltungschance. Generelle Erfahrungen mit Benachteiligung in der Nachbarschaft haben zwei Drittel der Befragten; bei einem Drittel gilt dies auch noch für die gegenwärtige Situation.

Häufiger als in den anderen Handlungsfeldern erleben Lesben und Schwule benachteiligendes Verhalten in der *anonymen Öffentlichkeit*.

Hier berichten, das sagte ich schon, mehr als drei Viertel der Befragten von Erfahrungen mit Benachteiligung bzw. Diskriminierung (auch mit Gewalt).

Nach einer Studie aus dem Jahre 1993 offenbaren bei den über 45-jährigen weniger als die Hälfte (41 %) ihre Homosexualität gegenüber ihnen besonders nahestehenden heterosexuellen Personen, bei den unter 45-jährigen zwei Drittel. Über ein Fünftel der Älteren (22 %) verheimlichen ihre Homosexualität vollkommen bzw. glauben zumindest, dass dies gelingt.

Wie viele Lesben und Schwule leben in einer festen Partnerschaft?

Zu den gängigsten Vorurteilen über jedenfalls männliche Homosexuelle gehört die Vorstellung, Homosexuelle hätten eine hohe Promiskuität. Dies stimmt zum Teil, aber eben nur zum Teil. Viele Homosexuelle Frauen und Männer leben nicht anders als heterosexuelle in mehr oder weniger monogamen Beziehungen.

Nach einer großangelegten Studie der Universität Bamberg lebte „etwa ein Drittel der in die Stichprobe einbezogenen Lesben und Schwulen zum Zeitpunkt der Befragung in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft. Bei einem weiteren Zehntel ist diese Form des Zusammenlebens geplant bzw. steht bevor. Ein knappes Drittel lebt mit seinem Partner bzw. ihrer Partnerin nicht zusammen, wobei die Mehrzahl von ihnen aus Überzeugung ein getrenntes Wohnen bevorzugt. Ein Viertel der Befragten hat zur Zeit keine Partnerschaft. Der Großteil von diesen wünscht jedoch eine feste Beziehung. Bei nahezu allen Partnerschaften besteht eine Beziehung zu nur einem (einer) Partner(in). Die Haushalts- und Partnerschaftsformen von Lesben und Schwulen entsprechen also weitgehend denen der heterosexuellen Bevölkerung. Lesben und

Schwule bilden mithin in Bezug auf Partnerschaftsformen nicht etwa eine Avantgarde alternativer Lebensformen.

Seit kurzem gibt es, das ist Ihnen sicherlich bekannt, die sog. Eingetragene Lebenspartnerschaft. Es ist aber keineswegs so, dass die meisten Lesben und Schwule, die in einer festen Beziehung leben, eine solche Eintragung auch vornehmen. Das hat vielerlei Gründe. Ein wesentlicher besteht darin, dass ihre Homosexualität damit ja quasi amtlich zertifiziert wird. Die Eintragung gehen also a priori sowieso nur diejenigen ein, die ihre Homosexualität völlig offen leben, und das ist die Minderheit.

Wie viele Lesben und Schwule wurden *am Arbeitsplatz* schon einmal diskriminiert?

Nach einer vom Nds. Sozialministerium beauftragten Studie wurden und werden über 80 % der Befragten am Arbeitsplatz wegen ihrer Homosexualität diskriminiert oder benachteiligt. Davon weichen erheblich die in einer NRW-Studie ermittelten Zahlen ab, wonach 50 % der Lesben und „nur“ 18 % der Schwulen über Diskriminierung und Benachteiligung am Arbeitsplatz berichteten. Nach der Bamberger Studie haben zwei Drittel der Befragten jetzt oder früher benachteiligende Erfahrungen gemacht.

Nach diesen Befunden ist es schon fast überflüssig zu fragen:

Warum also verheimlichen so viele ihre Homosexualität?

Die Gründe liegen in der **Angst**. In der Angst vor Diskriminierung, vor Witzen, Zoten, Sprüchen, vor Ausgrenzung, vor Verlust des sozialen und persönlichen Ansehens, ja ganz allgemein vor unkalkulierbaren Veränderungen des sozialen und persönlichen Status'. Und diese Angst ist, wie bereits dargelegt, ja keineswegs aus der Luft gegriffen. Denn es gibt sie ja noch, die Vorurteile, die Diskriminierung! Sie geschieht alltäglich in unterschiedlichster Form.

Homophobie ist in unserer Gesellschaft nach wie vor weit verbreitet, ja tief verwurzelt, und die Alltagsrealität homosexueller Frauen und Männer ist – trotz einer augenscheinlich größeren Toleranz – nach wie vor von Ressentiments, Vorurteilen, Ignoranz, Diskriminierung und sozialer wie rechtlicher Ungleichbehandlung geprägt.

Deshalb ist es auch heutzutage noch notwendig, Vorurteile abzubauen. Die Hessische Landesregierung tut dies durch verschiedene Maßnahmen. Sie wendet sich gegen jede Form von Diskriminierung und respektiert die Entscheidung von Menschen, die in anderen Formen der Partnerschaft ihren Lebensentwurf zu verwirklichen suchen. Sie setzt sich für nachhaltig wirksame Antidiskriminierungsmaßnahmen ein. Nachhaltig wirksam kann nur eine Politik sein, die auf den Grundprinzipien unserer Demokratie fußt und versucht, dauerhafte Grundlagen für ein vorurteils- und diskriminierungsfreies Miteinander zu legen. Dabei geht es vor allem darum, Sensibilität für die Unterschiedlichkeit der Lebensweisen zu entwickeln und zu befördern.

Hierfür hat die Hessische Landesregierung 1997 den **Referatsbereich** für die Gleichstellung von Lesben und Schwulen im damaligen Familienministerium **eingerrichtet** und unter meiner Leitung seinerzeit dem Justitiariat zugeordnet. Heute ist dieser Bereich - nach wie vor unter meiner Leitung - im Jugendreferat des Sozialministeriums angesiedelt.

Wir suchen nach Wegen, in den gesellschaftlichen Alltag hineinzuwirken, indem wir unseren Einfluss auf gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Institutionen, Unternehmen, MultiplikatorInnen usw. geltend machen. Wir versuchen, durch verschiedene Aktivitäten einen Beitrag zum Abbau von homophoben Haltungen und Handlungen zu leisten und hierdurch Gegenakzente zu Marginalisierung, Nicht-Wahrnehmung, Pathologisierung und Diskriminierung von Lesben und Schwulen zu setzen.

Zunächst haben wir von vornherein größten Wert darauf gelegt, dass eine Zusammenarbeit mit den lesbischen und schwulen Initiativen stattfindet. Eine unserer allerersten Maßnahmen war die Installierung eines **Runden Tisches**, von dem inzwischen 12 stattgefunden haben. In Hessen existieren über 100 Lesben- und Schwulengruppen. Zu den Runden Tischen kommen in aller Regel 40 bis 60 davon. Dies ist außerordentlich hoch und ein Zeichen von sehr guter Kooperation.

Wir haben darüber hinaus zwei gesonderte Runde Tische nur für Lesben durchgeführt, weil sich gezeigt hat, dass das Bindeglied Homosexualität alleine nicht ausreicht, um die sehr unterschiedlichen Probleme von Lesben und Schwulen angemessen behandeln zu können.

Wir haben außerdem themenzentrierte **Arbeitstreffen** und Fachtage veranstaltet. Wir haben versucht, Dialoge zu inszenieren zwischen Lesben- und Schwulengruppen einerseits und gesellschaftlich relevanten anderen Gruppen, insbesondere Vereinen, Verbänden und Institutionen andererseits. Wenn ich sage „themenzentriert“, dann meine ich insbesondere folgende Themen: Jugendliche Lesben und Schwule, Lesben und Schwule mit Behinderungen, Polizei und Homosexualität, Lesben und Schwule in der Arbeitswelt, Homosexualität und Kirchen, Situation älterer Lesben und Schwuler.

Ich kann das mal an einem **Beispiel** verdeutlichen: Wir haben Arbeitskonferenzen zum Thema „Lesben und Schwule mit Behinderung“ veranstaltet. Man muss sich einfach vor Augen führen, dass es in vielen Bereichen Doppeldiskriminierungen gibt, in diesem Fall als Behinderte und als Schwule bzw. Lesben. Die Diskriminierung findet sowohl innerhalb der Behindertenszene – wenn man so will – statt, weil dort das Thema Homosexualität - wie überhaupt das Thema Sexualität – tabuisiert wird. Sie findet aber auch in der Lesben-/Schwulenszene statt. Wir haben versucht, diesen **Dialog zu inszenieren**, indem wir einfach die Beteiligten

an einen Tisch gebracht haben, und wir haben erstaunliche Erfolge dabei erzielt. Wir nennen das **Sensibilisierungsarbeit**, denn man muss sich vorstellen, der entscheidende Knackpunkt in diesem Thema sind die vielen Vorurteile, Ressentiments, ja die Pathologisierung von Lesben und Schwulen. Mit Pathologisierung meine ich etwa die Diffamierung als Perverse, als Schweine usw. oder eben auch als Kranke. Dies alles sind Vorurteile, die im überwiegenden Maße auf Nichtwissen beruhen. Man stellt immer wieder fest, dass wenn man mit Schwulen oder Lesben einen engeren Kontakt hat, z.B. als Eltern von Lesben und Schwulen oder als Verwandte oder Freunde, dass man dann die Thematik ganz anders betrachtet als vorher. Diesen Prozess versuchen wir immer wieder zu inszenieren oder zu initiieren, mit Funktionsträgern, mit Gruppierungen, mit Einrichtungen, mit Institutionen, mit Verbänden usw., aber auch innerhalb der Verwaltung.

Wir verstehen also in Hessen Schwulen- und Lesbenpolitik in allererster Linie als **Sensibilisierungs- und Antidiskriminierungspolitik**. Das hat letztendlich auch etwas damit zu tun, was ein Bundesland auf diesem Gebiet tun kann. Gesetzgeberische Maßnahmen sind in erster Linie Bundesangelegenheit, wie man an dem Gesetz zur Lebenspartnerschaft ja deutlich sehen kann.

Wir versuchen dies auch durch **Veranstaltungen und Publikationen** zu erreichen. Wir erarbeiten darüber hinaus Ausbildungskonzepte und Unterrichtseinheiten etwa für ein Altenpflegecurriculum, für die Polizeiausbildung oder für den Religionsunterricht. Wir machen Fortbildungsveranstaltungen oder versuchen sie zu initiieren. Wir gehen in Kommissionen, wie etwa in den Landesjugendhilfeausschuss. Dieser hat sich vor geraumer Zeit auf unsere Initiative hin zum ersten Mal überhaupt mit dem Thema Homosexualität befasst.

Wir versuchen insgesamt eine **Grunderkenntnis** zu transportieren, und die lautet, dass Homosexualität nicht in allererster Linie eine Spielart der Sexualität ist, sondern eine **Identitätsfrage**. Wäre es nur eine Spielart von Sexualität, könnte man das als Privatsache abtun, da bräuchte auch der Staat nicht tätig zu werden. Es ist aber in Wirklichkeit eine Frage von Identität, die die betroffenen Personen in aller Regel und in den meisten Zusammenhängen nicht wie selbstverständlich offen leben können.

Wenn sie versuchen, sie offen zu leben, machen sie meist Bekanntschaft mit vielerlei Formen von Diskriminierung. Wir versuchen durch Sensibilisierungsarbeit, hier ein anderes Bewusstsein zu schaffen.

Auf der rechtlichen Ebene sind wir tätig geworden, soweit wir das auf Landesebene können. Wir hatten beispielsweise 1997 einen Erlass gemacht, der ein erleichtertes Bleiberecht für einen ausländischen Partner in einer binationalen Beziehung schafft. Dies konnten wir im Rahmen der Grenzen des Bundesrechts. Wir haben es auf diese Weise geschafft, dass so manche Beziehung weiter bestehen bleibt, die sonst auseinandergerissen worden wäre, weil der ausländische Partner/-in mangels eines Aufenthaltsrechts, das ja Verheiratete genießen, in sein Heimatland zurückgeschickt worden wäre. Dieses Problem ist mit der Möglichkeit, eine Eingetragene Partnerschaft einzugehen, mittlerweile bundesrechtlich entschärft worden.

Das Ziel der Gleichstellung und Gleichberechtigung ist erst erreicht, wenn es keine offene und subtile Diskriminierung homosexueller Frauen und Männer mehr gibt, wenn diese nicht mehr herabgewürdigt, pathologisiert oder gar kriminalisiert werden, sondern wenn ihre Lebensentwürfe und ihre Identität als selbstverständlich betrachtet werden.

Eine nachhaltige Antidiskriminierungsarbeit erfordert nicht nur rechtliche Gleichstellung oder vordergründige Toleranz und vornehme Zurückhaltung mit Wertungen und diskriminierenden Äußerungen, sondern einen

tiefgreifenden Wandel von Einstellungen und Überzeugungen. Dieser lässt sich nicht nur auf der rationalen Ebene durch Information und Aufklärung erreichen (auch Wissende und aufgeklärte Menschen diskriminieren), sondern muss sich – will er tragfähig sein - auch emotional vollziehen.

Das heißt, zentrale Elemente einer erfolgsversprechenden Antidiskriminierungsarbeit sind Förderung von Einfühlungsvermögen und Sensibilisierung. Hierzu gehört an erster Stelle, sich eigenes Bewusstsein bewusst zu machen, das eigene Selbstverständnis kritisch zu hinterfragen und neu zu entwickeln. Zum Prozess des Verstehens und Verstandenwerdens gehört jedoch nicht nur eine Selbstreflexion im stillen Kämmerlein, sondern auch Konfrontation, bewusste Begegnung und Auseinandersetzung mit dem vermeintlich oder tatsächlich Anderen.

Lassen Sie mich zum Schluss noch eine zentrale Aussage treffen: Dieser Prozess erfordert **Offenheit**. Ich habe eben gesagt, dass das Ziel erst erreicht ist, wenn es eine vollständige, uneingeschränkte Akzeptanz Homosexueller gibt. Ich möchte an dieser Stelle jedoch auch betonen, dass nicht nur das Ziel, sondern auch der Weg dorthin einen hohen Stellenwert hat. Die Beseitigung von Diskriminierung - das haben wir immer gesagt - ist ein langer Prozess. Ich lade Sie dazu ein, an diesem Prozess mitzuwirken.